

Liturgisch feiern in partizipativer Communio

Von Markus Krauth, Aschaffenburg



In den ersten drei Jahrhunderten war Liturgie wirklich ein Handeln des Volkes Gottes: laos – Volk – gehört etymologisch zu leitourgia. In der ‚Apostolischen Tradition‘ und anderen frühen Quellen finden wir ein Bild der Messfeier, das sicherlich näher an der erneuerten von heute ist als an der Messfeier der letzten Jahrhunderte. Was ist nach den ersten Jahrhunderten passiert?

Wir können das in einem Wort sagen: Klerikalisierung. Nirgendwo sonst hat sie sich so deutlich breitgemacht wie in der Liturgie.“

Vatikanprediger Kardinal Cantalamessa im Angesicht von Papst Franziskus, der vor ihm saß. 24.3. 2023 12:04 Uhr

Das ist ein starkes und sehr mutiges Wort! Denn es besagt sehr klar: Klerikalismus ist nicht nur ein persönliches Problem von Klerikern und nicht selten auch von sogenannten Laien. Es bedeutet weit mehr: Die Liturgie der

katholischen Kirche ist seit ca. 1600 Jahren verklerikalisiert. Und damit fast die gesamte Tradition! Denn nichts prägt Christen so sehr wie die Liturgie. D.h. auch: Wir kennen fast nur verstellte Liturgie, verstellte Heiligkeit und damit hierarchisch verstelltes Kirche-sein und machtlos verstelltes Christsein! Die Salbung bei der Taufe mit Chrisam ließ keine Priesterinnen, Königinnen und Prophetinnen hervorgehen. Wer die Kirche verlassen hatte, war sofort wieder etwas ganz anderes: Laie. Die „Transsubstantiation“ durfte nur durch das Chrisam bei der Priester- oder Bischofsweihe mit enormer Machtübertragung geschehen.

Es wird mit der selben Substanz Chrisam gesalbt und zugleich amtstheologisch ein essentieller Unterschied behauptet: „Non gradu, sed essentia...“ – so definiert es das VAT II. – unterscheiden sich die Amtspriester von den gottgeweihten, zur Priesterinnen Getauften.



Die Diagnose von Cantalamessa ist jedenfalls der Hammer! Klerikalismus bezieht sich also auf das gesamte liturgische Feld und System, auf Rolle und Macht, auf Ästhetik und Choreographie. Liturgie hat sich gesondert von der Basis, dem Volk Gottes, indem sie die Hierarchie ästhetisch, theologisch klerikalistisch zelebriert. Zum Glück kann diese längste Zeit der Liturgie- und Kirchengeschichte nur zu Ende gehen.

Ein von der „Seuche des Klerikalismus“ (Papst Franziskus) vergiftetes Volk Gottes ähnelt dem Titel dieses Projektes, mit den zwei nicht zusammen passenden Begriffen: „Verstellte Heiligkeit“. Denn das Verstellte ist nicht heilig und das Heilige nicht verstellt.

Dieser Widerspruch erinnert mich an das Treffen im Jahr 1991 mit dem Denkmalpfleger unsrer Region. Wir saßen neben einem Beichtstuhl in der Bank unsrer Kirche. Er schaute sich um und schaute und schüttelte den Kopf. Seine Diagnose war: „Wie kann man einen Sakralbau nur so verunstalten?“ Für mich war das der Freibrief: Wir können weiter und größer denken und so an die Planung herangehen; denn von all dem, was sich im Raum befand, war nichts denkmalgeschützt.

Ein ähnlicher Widerspruch fiel mir ein halbes Jahr später auf, als ich zum ersten Mal mit dem Künstler Leo Zogmayer, Wien, in unsere Kirche ging. Er war bereit, eine neues künstlerisches Gesamtkonzept für unseren Kirchenraum zu entwickeln. Nach kurzem Schweifen lassen seines Blickes durch den Raum blieb er an der Empore hängen, die bis an die Fenster der Seitenschiffe ausgebaut war.

Nach einer Weile sprach er von einer „Verunklärung“. Das Wort hatte ich noch nie gehört und dachte an unklar und Verklärung. Jedenfalls musste an dieser Stelle im Raum dringend etwas geklärt werden. Man könnte auch sagen: Die bis an die Seitenwände gestreckte Empore verstellte die klare neugotische Architektur, machte sie an dieser Stelle unleserlich. Denn sie griff in den freien Raum unter dem Deckengewölbe der hinteren Seitenschiffe ein. Sie nimmt sich Raum, der für sie nicht vorgesehen war. Das kann man „übergriffig“ nennen.



Damit sind wir bei dem ersten Titelwort: Verstellt! Denn das geschah in einem heiligen Raum, dessen Aufgabe es ist, auf das HEIL(e), das GANZE zu verweisen und so Besucher es wahrnehmend empfinden zu lassen. Die Empore hatte sich Raum genommen, der ihr nicht gehörte. Damit störte sie das Ganze. Die Kunst liegt darin einen Raum zu gestalten, in dem nichts das andere und damit das Ganze verstellt oder stört. Sonst wäre das Ganze nicht mehr heil und damit nicht mehr ganz.

Für mich war das ein wichtiges, fundamentales Schlüsselerlebnis in Sachen architektonischer Raum, der später auch massgeblich für die Gestaltung der Liturgie werden sollte.

Nachdem die Planung von Zogmayer im 2. Entwurf genehmigt wurde, war klar, die Empore wird wieder auf ihre ursprüngliche Breite zurück gebaut. Der gesamte Innenraum sollte allein dadurch um vieles klarer und stimmiger, die architektonische Struktur wieder vollständig sichtbar werden.

Ein weiterer zentraler Eingriff sollte die Umgestaltung des durch eine Treppe erhöhten Altarraumes werden. Der Altar wechselte seinen Platz von der Mitte in der erhöhten Apsis in den vorderen Bereich des unteren Kirchenschiffes und 17 Jahre später in die geometrische Mitte des Versammlungsraumes. An der Stelle des Altares war das Taufbecken in der Apsis vorgesehen, das einen Taufraum entstehen ließ, in dem auch der neue Tabernakel und das Ewige Licht ihren Platz fanden. Beim Tabernakel war es wichtig, ihn aus der zentralen Blickachse in der Mitte der Vorderwand herauszunehmen und ihn vor der schrägen, daneben liegenden Wand aufzustellen. Denn Kirchen sind in erster Linie keine Anbetungs- sondern Versammlungsräume für Gemeinden.

Bei der Konzeption des gesamten Raumes bestand die Herausforderung darin, einen in sich stimmigen Kirchenraum zu schaffen, der zum Einen einlädt sich miteinander zu versammeln und sich innerlich zu sammeln und zur Ruhe zu kommen.



Eine neue Qualität des Sich Versammeln-Könnens kam durch den wichtigen, nicht leichten Abschied von den nicht verstellbaren, linearen, starren Bänken. Dadurch bekommt jeder Eintretende nicht nur einen Sitzplatz irgendwo auf einer

Bank. Für jeden steht ein eigener Stuhl bereit, auf dem er Platz nehmen und haben kann. Dadurch wird jeder Einzelne als Individuum gewürdigt. Jeder bekommt seinen Platz, den ihm niemand streitig machen kann... so nach dem Motto: „Rück noch ein bißchen, damit alle rein gehen!“ Bänke sind schwer, weswegen sie in der Regel Jahrzehnte und Jahrhunderte lang feststehen.

Durch das Entwerfen eines minimalistisch liturgischen Stuhles aus Holz und Filz sollte das aufrechte Sitzen und damit die Präsenz des Einzelnen auch körperlich in der Feier gefördert werden. Die Stühle werden durch Zwischenbretter verbunden. Zugleich markieren sie einen natürlicher Abstand zu den Nachbarn. Keiner rückt mir zu sehr auf die Pelle. Es geht um die Balance von Distanz und Nähe, das Für sich sein und Zusammen sein mit den anderen. Im Unterschied zur Bank kann sich jeder auch einen Stuhl nehmen und ihn dorthin stellen, wo noch Platz ist. Deswegen haben wir relativ leichte Stühle, die gut tragbar sind.

Wer Stühle stellt, muss sich im Raum bewegen. Wer neue Stuhlstellungen vorfindet, muss sich einen neuen Platz suchen, erlebt den Raum ganz anders unter neuen Perspektiven und merkt irgendwann: Es entsteht jedesmal ein neuer Raum. Durch unterschiedliche Stellungen bilden wir selbst als Gemeinde je nach Festanlass oder kommunikativen Situationen unterschiedliche Räume im Raum. Aus dem Stellen und Gehen ergibt sich wie von selbst: Wir können den gesamten Raum nutzen und uns frei darin begegnen. Die Stühle mobilisieren uns und die Liturgie. Der traditionelle Kirchenraum kann sich so zu einem Frei-, Spiel- und Kommunikationsraum entwickeln, in dem jeder mit jedem kommunizieren kann.

Das ist dann natürlich auch die wichtige Basis für das sakramentale Kommunizieren des Wortes, des Brotes und Weines. Heilige Kommunion wird dadurch nicht auf die Vertikale begrenzt. Sie bleibt ganz, kann im biblischen Sinn universal/kosmisch gestaltet und erlebt werden. Menschen können miteinander Kontakt aufnehmen, sich kennenlernen als Schwestern und Brüder eines Gottes.

Wenn diese Basis nicht gefühlt wird, bleiben alle weiterhin nur Besucher eines Gottesdienstes, ohne wirklich Teilnehmer und Feiernde zu werden. Dann bliebe

es so, wie wenn ich ins Theater oder ins Konzert gehe und irgendjemandem zuwinken kann, den ich kenne und in der Pause vielleicht auch treffe.

Über viele Experimente sind wir im Laufe der Jahre zu neuen Einsichten gekommen. Entscheidend war der Versuch, die anfangs gerade Anordnung der Stuhlreihen zu krümmen. Der Blick in den Raum, als die Stühle auf der linken Seite alle linear, gerade und auf der rechten leicht gerundet standen, prägte sich mir tief ein. Dieser relativ geringe Eingriff erzeugte allerdings einen überraschend große Wirkung. Ich konnte es kaum glauben, welch großer Unterschied allein optisch zu sehen war. Damit war das Frontale und das Gegenüber in Blöcken aufgebrochen.

ALS ER EINE BESONDERS KOSTBARE PERLE FAND, GING ER HIN, VERKAUFTE ALLES, WAS ER BESAß UND KAUFTE SIE.

Dieses Sehen änderte unsere Liturgien nicht unerheblich. Später ist aus diesem ersten Rundungsversuch die fast geschlossene Rundstellung der Stühle mit dem Altartisch in der Mitte entstanden. Das Runde wird vor allem auch haptisch spürbar, indem es mehr Gemeinschaft und Präsenz in der Gemeinde ermöglicht. Die Energien fließen leichter durch die Reihen und damit durch die Menschen. Atmosphären im Raum verdichten sich und können die Versammelten leichter in den Bann ziehen... z.B. ins still sein, ins Feierliche, Freudige, Leichte...

Ein weiterer Schritt in dieselbe Richtung war das Aufgeben unterschiedlicher Sitzgelegenheiten? „Da sitzen die Diensthabenden und da der Pfarrer...“ Diese herkömmliche hierarchische Tradition wollten wir enden lassen zugunsten einem Mehr an Communio. Rollen und Macht im Ritual muss man nicht noch durch besondere Platzierung im Raum steigern. Das Gleichsein aller Liturgen ist zentraler für das Miteinander Feiern als hierarchisch betonte Inszenierungen, die vor allem Unterschiede betonen.

Zuerst kamen unsere Ministranten auf die Idee, sich frei in der 1. Reihe einen Platz zu suchen. Dann merkte auch ich, dass ich meinen angestammten Stuhl verlassen kann, der zwar gleich wie die anderen Stühle ist, doch automatisch durch Gebrauch zum Priestersitz wird. Nun kann ich jeden Sonntag, wie alle andern auch, wo anders sitzen. Es gibt keinen besonderen Platz und keinen festen Priestersitz mehr. Der Vorsitzende der Versammlung bekommt keinen höheren Platz und oder einen besseren Stuhl. Dadurch kann die schräge Sakralisierung der klerikalen Hierarchie des Amtes konkret für jeden erlebbar(!) enden. Nicht der Priester ist der Heilige Mann Gottes, alle sind nach Paulus die Heiligen der Gemeinde. Nicht der Grad der Heiligkeit unterscheidet die Anwesenden, nur die Aufgaben sind unterschiedlich verteilt, um einen geordneten Verlauf des Rituals mit allen zu ermöglichen. Zugleich weiß auch jeder, welche Rolle er und die anderen jetzt haben.

Der nächste wichtige Punkt ist der Boden. Barrieren, Stufen und Treppen haben etwas Exklusives und damit Gemeinschaft Störendes. Es gibt bei uns kein Oben und kein Unten mehr. Kein Hinten und kein Vorne. Alle begegnen sich als

beseelte Erdlinge (Adama) ebenerdig auf gleicher Ebene und damit auf Augenhöhe. Keiner steht über dem anderen. Auch kein Altar oder Ambo steht höher - außer der Madonna. Was erhoben wird, das sind unsere Arme und Herzen und die gewandelten Gaben Brot und Wein!

Wenn Menschen sich wirklich mit anderen zusammen versammeln und sich innerlich im Namen des Unbegreiflichen sammeln, um ganz da sein zu können, besteht auch die Chance miteinander zu feiern. Wenn alle orientiert sind hin zu dem jeweiligen liturgischen Geschehen, entsteht ein WIR, in dem alle mit GOTT und untereinander ein sind. In solcher Stimmigkeit mit dem Raum, dem Geschehen und den anderen kann Liturgie sich entfalten und das sein, was sie im Grunde ist:

Eine Feier.

Da es keinen besonderen Platz mehr im Raum gibt und keine besondere Raumzone: Vorsicht! Betreten verboten – sind alle gleich, keiner herausgehoben oder abgesondert. Es gibt keine Sonderlinge, keine abgehobene Sünder auf der Altarbühne mehr. Erlebbar ist nicht die Sünde, Höherstellung, Hierarchie vielmehr die alldimensionale Gemeinschaft mit allem und allen ist tragende Basis von allem, was geschieht. Alle wirken auf ihre Weise für das Gesamtgeschehen mit. Es versammeln sich auch keine Sünder mit einem geweihten Priester; denn alle Getauften sind gottgeweihte Menschen und mit Chrisam gesalbte Priester. Gott – allgegenwärtig – kann sich von keinem Menschen sondern. Er schaut nicht auf Person, Amt und Rang.

In Allgegenwart gibt es für Sonderung keinen Platz. Außer Gott kann es nichts geben. Insofern ist es wichtig, damit es zu einer Feier kommen kann, dass auch liturgisch am besten gar nicht von Sünde in üblich-übler Weise die Rede ist. Und wenn, dann lediglich in der Freiheit, die Menschen sich nehmen, um sich lediglich mental und psychisch vom Ganzen zu trennen.

So dekonstruieren wir klerikale Strukturen und Objekte ganz praktisch im konkreten performativen Handeln. Das prägt mehr als 100 Predigten oder theologische Aufsätze.

In ähnlicher Richtung hat sich ein ganz neuer Ort im Raum gebildet. An diesem Ort endet der Dualismus von „Das Sagen haben“ und „Das (ge)Hören müssen“. Der Dauerredner und die Dauerhörer. Der Ort entsteht durch die Platzierung eines Stehmikrophons, das nach den Lesungen und der Predigt vor eine Säule gestellt wird. Hier kann jeder hingehen, das Wort ergreifen und von dem Zeugnis geben, was ihn von den Texten und der Predigt angesprochen hat. Damit ist das Privileg – zum freien Sprechen dürfen brauchst du erst die Priesterweihe – unterlaufen. Jeder darf.



Statt Hierarchie pflegen wir die partizipative Communio:
räumlich, ästhetisch, liturgisch – kommunikativ.

Zwei neue Dienste verstärken das:

Der Empfangsdienst.

Die Liturgie beginnt nicht, wenn der Pfarrer einzieht oder der Organist zu spielen beginnt. Liturgie beginnt mit den ersten Leuten, die heute die Kirche betreten und so die Versammlung eröffnen. Für diesen heiligen Moment gibt es einen eigenen Empfangsdienst, der die Eintretenden begrüßt. Erst später heißt es: „Im Namen des...“ und: „Der HERR ist mit euch!“

Der Kommunionservice.

Um die Gemeinde als liturgisches Subjekt und Trägerin des Geschehens noch mehr in das nicht handelnde Handeln zu integrieren und so Communio praktischer leben zu können, entstand ein zweiter, ähnlicher Dienst an anderen. Bei jeder Eucharistiefeier bieten Teilnehmer zur Kelchkommunion denen, die auch vom Blut Christi trinken möchten, Gläser auf einem Tablett an. Wer möchte, nimmt sich ein Glas. Nachdem alle gemeinsam getrunken haben, sammeln sie die Gläser wieder ein. Kommunion lebt vom Geben und Nehmen - ganz praktisch schon im Gottesdienst wie im Alltag.

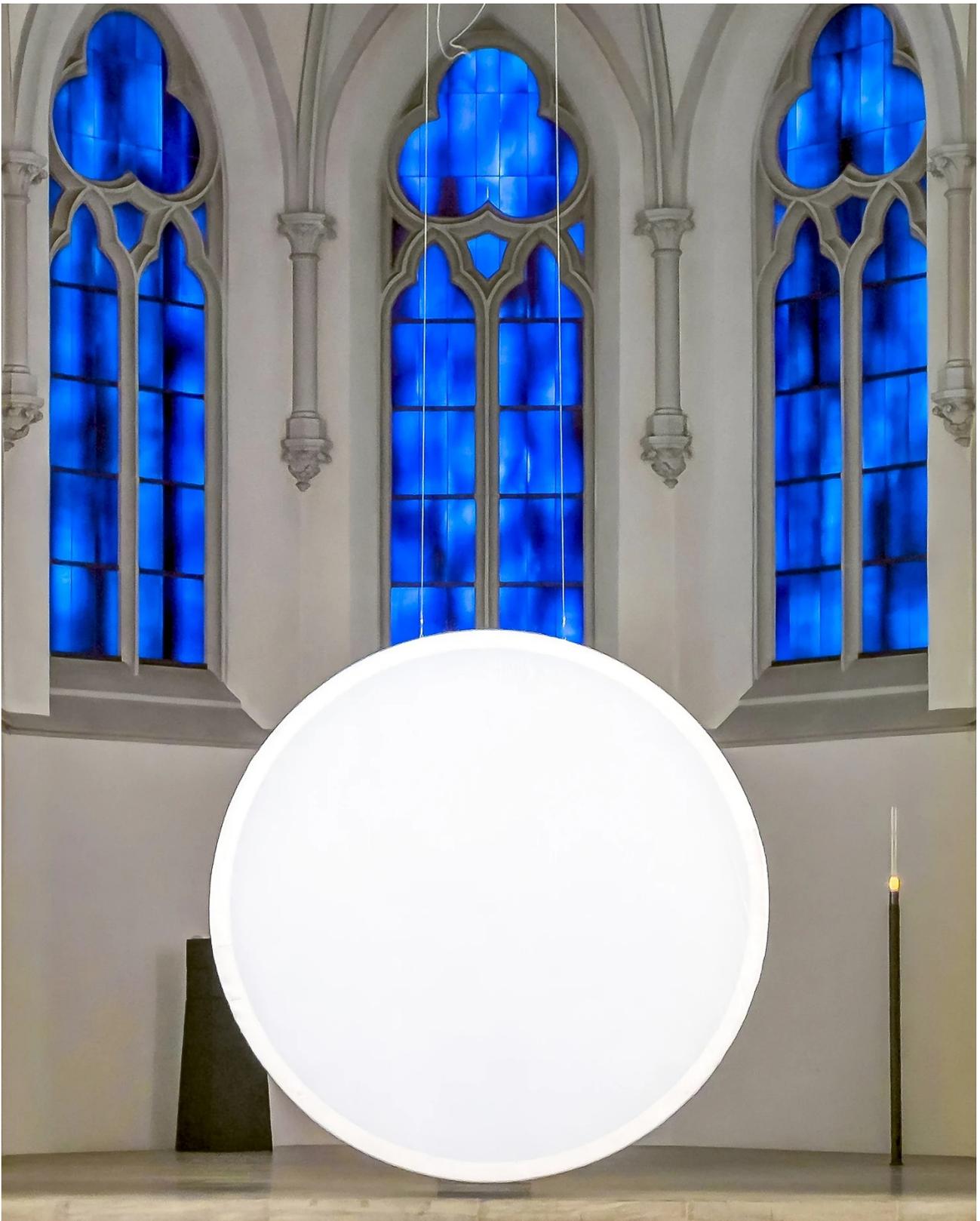
Ebenso geschieht es bei der Kollekte: Wer am nächsten bei den Schalen sitzt, nimmt sich eine, und lässt sie durch die Reihen gehen. Am Ende holt er sie wieder und stellt das Gegebene sichtbar auf den Kollektentisch.

Wenn wir uns schon in der Runde versammeln, um uns vom gesprochenen und gesungenen WORT berühren zu lassen – erst dann ist es WORT GOTTES für mich – gilt das erst recht für die Feier des Mahles um den Tisch herum. Wir stehen als Konzelebranten nebeneinander – feiern geht nur, wenn alle feiern – um den Tisch im großen Kreis. Mit einem Kommunionspruch essen wir gemeinsam gleichzeitig ein Stück selbst gebackenen Weizenbrotes: „Empfangt, was ihr seid und seid, was ihr empfangt: Leib Christi!“ Wenn alle Gläser haben, trinken wir gemeinsam einen Schluck guten Rotwein aus einem kleinen Glas – das Herzblut Christi, das auch durch unsere Adern fließt. Wenn alle Gläser eingesammelt sind, verneigen wir uns zur Mitte und setzen uns.

So können wir je neu erfahren, wie jeder einen Platz in der Gemeinde der Heiligen hat und durch das bewusste Feiern kraft des Geistes gestärkt und

ermuntert wieder in die nächste Woche gehen kann.

Das Schöne ist noch: So wie wir beim Betreten des Raumes miteinander kommunizieren können, so kann nach dem Segen und dem Orgelspiel jeder jeden ansprechen.



Was unbedingt bei uns zur Communio dazu gehört, ist unser Kirchencafé mit Team, die selbst Kuchen backen und köstlichen Kaffee ausschenken. Hier ist ein Ort, an dem wir uns austauschen können, um so in einen intensiveren Kontakt zu kommen. Man kann neue Menschen treffen, mit ihnen ins Gespräch kommen. Dazu haben wir in unserem neuen GemeindeHaus ein wunderbares Kirchencafé und dazu ein Foyer mit schönem Blick auf den Marienplatz. Ein toller Service von und für alle Anwesenden.

Durch dieses Sich Entwickeln des Raumes, der Liturgie, der Gemeinde und des Einzelnen entsteht von selbst mehr Gemeinschaft, Kommunion.

Das wird auch wesentlich gestärkt durch die künstlerisch spirituellen Eingriffe Zogmayers in den Raum. Sie verweisen alle auf HEIL, GANZ, EIN, ABSOLUT UNVERFÜGBAR, das wir GOTT nennen. Die Kunstwerke sprechen für sich und wirken auf den Eintretenden und besonders stark auf die feiernde Gemeinde, die sich davon inspirieren lassen und so diese Grundbotschaft des Mono“Theismus“ verinnerlichen kann.

So kann Liturgie einen wesentlichen Beitrag wahrer christlicher Praxis im Sinne Jesu beitragen.

Hinzu kommt der Gesamteindruck des Raumes und seine Atmosphäre des Offenen, Einfachen, Hellen und der Weite. Man fühlt sich einfach eingeladen, willkommen.

Hier kann ich sein.

Ein heiliger unverstellter Ort.

Markus Krauth

www.maria-geburt.de

www.facebook.com/KircheMariaGeburt/

www.instagram.com/maria_geburt/

www.youtube.com/user/kemkrauth/videos

ohne Warum

Florierendes in der Kirche
Hrsg: Markus Krauth 2022

voll gott

Die Kirchengemeinde Maria Geburt schreibt, wie sich Raum, Liturgie und sie selbst seit der Neugestaltung ihrer Kirche 1999 wandeln.
Hrsg.: Markus Krauth und 53 Autoren 2019
Verlagsgruppe Schnell + Steiner, Regensburg
ISBN 978-3-7954-3456-4

raumlichtung

Die Neugestaltung der Kirche Maria Geburt in Aschaffenburg 1999
Hrsg.: Markus Krauth
Münster LIT 2000
ISBN 3-8258-4931-7 5 ausverkauft

laetitia vacui – nichts als freude

Eine Gemeinde schreibt, was seit der Neugestaltung ihres Kirchenraumes 1999 geschieht 136 S. 123 Bilder
Kunstverlag Josef Fink ISBN 978-3-89870-560-8